V.

Fertig.

27. Juli 1901.

Während das Semester mit immer größeren Schritten seinem Ende zueilt, haben wir uns hier noch einmal zu einer ruhigen Feier versammelt, um vier jungen Freunden, die nach glücklich überstandener Prüfung die Schule verlassen wollen, in Gegenwart ihrer Angehörigen zu bezeugen, wie herzlich wir uns mit ihnen des errungenen Erfolges freuen. Wenn man einen von Ihnen, meine lieben Abiturienten, vor einem halben Jahre gefragt hätte, ob er sicher darauf rechne zum Herbste die Hochschule beziehen zu können, so würde er gewiß — und nicht ohne Grund — eine recht zweifelhafte Antwort gegeben haben. Um so größer darf heute Ihre Genugthuung sein, daß Sie nun doch das Ziel in ehrenvoller Weise, ohne Hängen und Würgen wie es sonst wohl heißt, erreicht haben; um so leichter werden Sie sich nachträglich darüber trösten, daß Ihr Aufenthalt in Prima um ein Semester verlängert worden ist. Wir Lehrer begegnen oft der Auffassung, es gebe für einen Schüler, zumal der oberen Klassen, nichts Schlimmeres, als einmal nicht versetzt zu werden und einen Teil des schon zurückgelegten Lehrganges aufs neue durchzumachen; dadurch müsse ein junger Mann entmutigt werden, und man könne es ihm nicht verdenken, wenn er nun die Sache aufgebe oder es wenigstens nicht an derselben Stelle noch einmal versuchen wolle. Ich verdenke es ihm doch. Den Mut so schnell zu verlieren, gereicht dem, der ein Mann werden will, nicht eben zum Ruhme. Doch im Grunde ist es auch nicht ganz so gemeint, die sogenannte Entmutigung nur eine — freilich durchsichtige — Hülle für etwas

anderes, das man zu nennen sich scheut, verletzte Eitelkeit. Heute kann ich das getrost aussprechen; denn Sie alle — der eine war nur durch Krankheit aufgehalten worden, aber ebenso sehr den drei anderen gilt meine Anerkennung — haben unser Vertrauen zu Ihrer inneren Reife gerade dadurch gestärkt, daß Sie vorübergehende Mißerfolge verständig aufgefaßt und daraus nur den Antrieb entnommen haben, unverdrossen weiter zu arbeiten. Damit haben Sie sich eine Erfahrung erworben, die Ihnen im Leben noch manchmal zu statten kommen wird: daß es durchaus nicht immer ein Gewinn ist, schnell und leicht mit den Dingen fertig zu werden. Dies sei denn der Gedanke, den ich in gegenwärtiger Abschiedsstunde Ihnen etwas näher zu deuten versuche.

Lassen Sie uns von gemeinsamen Erlebnissen ausgehen. Sie haben zwei Jahre lang bei mir deutsche Aufsätze gemacht; und da war es immer eine wichtige Sache, nicht nur zur rechten Zeit sondern überhaupt, mit der Aufgabe fertig zu werden. Das gelang dem einen leichter, dem andern schwerer; aber, Sie erinnern sich: der, welcher eine bequeme Herrschaft über die Sprache schon mitbrachte, war nicht unbedingt im Vorteil. Wem die ersten Gedanken, zu denen ein Thema anregt, sogleich in passender Form zum Bewußtsein kommen, der ist versucht, sich bei diesen ersten Gedanken zu beruhigen; ja es besteht, wenn er sich nicht selber in strenge Zucht nimmt, die ernstere Gefahr, allmählich dahin zu kommen, daß sich bei ihm das Wort eher einstellt als der Gedanke. Wer jedoch beim Grübeln über einen Gegenstand zunächst ungefüge Vorstellungen in seinem Kopfe aufsteigen sieht, die er langsam und mühsam in sprachliche Gestalt zu bringen sucht, der hat gerade in dieser Mühe die beste Handhabe, um in den eigentlichen Sinn und inneren Zusammenhang jener Vorstellungen einzudringen. Was er schreibt, ist nicht glatt und gefällig zu lesen; aber man sieht darin die Spuren der Gedankenarbeit. Und wer von Natur genötigt ist so zu verfahren, der gewöhnt sich von selber daran, immer vom Gedanken auszugehen und dann erst für diesen aus eignen Mitteln den treffenden Ausdruck zu schaffen. Nicht anders ist es mit der Gliederung des Stoffes. Das Suchen nach einer sachgemäßen Disposition hat uns manche Stunde zusammen beschäftigt; und da gab es in der Regel gewisse geläufige Arten der Anordnung, die dem einen oder

anderen bald einfielen und schlimmstenfalls hätten benutzt werden können, die aber deshalb, weil sie für viele ähnliche Themata gleich gut paßten, bei keinem so recht in die Tiefe führten. Wer die glückliche Gabe hat, jede Sache schnell irgendwie anfassen und zurechtlegen zu können, ist gewiß für viele Gelegenheiten, zumal auf der Schule, anderen voraus; aber es ist wieder ein gefährlicher Vorsprung, und einer den treue Arbeit des minder Begabten einholen kann. Das, worauf es eigentlich ankommt, ist doch, daß man den Stoff durchdringt, Gründe, Folgerungen, Gegensätze, Zusammenhänge aller Art, die darin verborgen liegen, auffindet und dann von ihnen aus die Gedanken entwickelt. Zu dem rechten Sichversenken aber, dessen der Talentvolle leicht meint überhoben zu sein, führt den langsamen Arbeiter fast schon der Zwang seiner Natur. Er wird öfters fehlgreifen und ganz verkehrte Wege einschlagen — auch dafür hat es uns an Beispielen nicht gefehlt — aber er lernt aus jedem Irrgang, den er nachher als solchen erkennt, mehr als der andere aus einer immer erneuten Anwendung seiner Fertigkeit.

Das Gleiche gilt im Großen für alles Arbeiten an der Schule. Natürlich wird es auch vorkommen, daß eine zu schwache Kraft den Schwierigkeiten erliegt; wo sie aber überwunden werden, da kann und soll der Aufenthalt, den sie bereitet haben, Segen bringen. Was leicht anfliegt, fliegt auch leicht wieder weg; das mühsam Erworbene wird treuer festgehalten. Wer spielend von Klasse zu Klasse steigt, mag sich freuen, daß er das Ziel der Schule schnell erreicht; aber die Erfahrung, daß nicht alles im Leben auf den ersten Wurf gelingt, wird irgend einmal auch ihm beschieden sein, und sie wird ihn um so gefährlicher erschüttern, je später und je ahnungsloser er davon getroffen wird. Wer dagegen langsam und schwer arbeitet, lernt früh den Ernst der Arbeit und früh das stolze Gefühl kennen, ein Hindernis überwunden zu haben; so wird er den Stößen, die das Leben bringt, fester und männlicher gegenüberstehen. Daher kommt es, daß viele hervorragend tüchtige Männer einst Schüler gewesen sind, die nicht glatt vorwärts kamen, während so mancher, der auf eine glänzende Schullaufbahn zurückblickt, nachher das nicht hält, was er zu versprechen schien. Er ist ins Leben hinausgetreten mit dem sicheren Gefühl, daß er auch künftig mit allem leicht fertig werden würde; und darin hat er sich entweder schmerzlich getäuscht

gesehen, oder er ist, wenn die Enttäuschung ausblieb, dauernd an der Oberfläche geblieben. Ein andrer hatte schon als Schüler merken müssen, daß seine Kenntnisse und Anschauungen nichts Abgeschlossenes und Gerundetes seien; er hatte, als er die Schule verließ, ein deutliches Bewußtsein der eigenen Unfertigkeit und besaß in dieser Einsicht ein wertvolles Rüstzeug für die schwierigeren Aufgaben, die seiner harrten.

Denn auch das Leben der Männer kennt nichts Fertiges, duldet nichts Fertiges. Zustände, Anschauungen, Einrichtungen sind in unablässigem Wandel begriffen; und an dieser Entwicklung einen vollen Anteil zu nehmen, empfangend und wirkend, wird nur der vermögen, der sich selber die Möglichkeit des Wandels bewahrt. Das ist leichter gesagt als gethan. Denn in reiferen Jahren wird das Lernen und vor allem das Umlernen immer unbequemer. Schiller schreibt einmal an Körner: „nach dem dreißigsten bildet man sich nicht mehr um". Für seine Person hat er das freilich durch die That widerlegt; aber er war auch ein seltener Mensch, und er war ein Schwabe, von denen das Sprüchwort sagt daß sie erst mit vierzig Jahren klug würden. Man versteht das in der Regel als Vorwurf; und doch ist es im Grunde ein schönes Lob. Überall in der Natur stehen diejenigen Organismen am höchsten, die der längsten Zeit bedürfen um reif zu werden. Bald nach Pfingsten mag man Beeren von den Sträuchern naschen; dann kommen die schnell vergänglichen Kirschen, später Birnen und Äpfel; zuletzt, wenn das Laub schon gelb geworden ist, die köstlichen Trauben, in denen die Kraft des ganzen Sommers für künftigen Feuertrank angesammelt wurde. Nicht anders ist es mit den Tieren, und gewiß nicht anders mit uns Menschen. „Reif werden" kann hier doch nur bedeuten: denjenigen Stand geistiger Kräfte erreichen, dessen der einzelne seiner Anlage nach überhaupt fähig war. Wer spät dahin kommt, in dem müssen eben viel Anlagen gewesen sein, die der Entwickelung wert waren. Schiller hat wohl recht: Männer, die über 30 Jahre alt sind und noch Frische und Beweglichkeit genug haben, um neue Grundanschauungen in sich aufzunehmen, sind wirklich nicht allzuhäufig. Groß dagegen die Zahl derer, die, wenn sie gegen Ende der Zwanziger mit dem Stempel der Anstellungsfähigkeit die vorgeschriebene Periode der Ausbildung verlassen, nun auch innerlich mit allem, was Entwickelung heißt, abgeschlossen haben und fortan zwar noch zu neuen Kenntnissen gelangen, aber

keine neuen Wege des Denkens mehr betreten. Und doch giebt es nichts Unheimlicheres, als einen Menschen der über alles sich seine Ansicht schon gebildet hat, der inmitten unserer reichen, lebendurchfluteten Welt nicht mehr mitwächst, der fertig ist.

Leute dieser Art haben eine natürliche Abneigung gegen Dinge und Gedanken, die erst werden wollen. Von einer neuen Lehre, die ihre Zeitgenossen bewegt, mögen sie nichts wissen; sie berufen sich dagegen auf überlieferte Grundsätze und lassen überall nur das gelten, was von der Geistesarbeit früherer Geschlechter als gesichertes Ergebnis nachgeblieben sei. Doch das Fertige ist auch hier immer schon ein Unlebendiges. Die erquickende, erhebende Kraft, die ein fruchtbarer Gedanke ausübt, erfährt der nicht in vollem Maße, dem er als ein bereits anerkannter übergeben wird; der wird davon ergriffen, der an solchem Gedanken in der Zeit, wo er entsteht und sich durchkämpfen muß, Anteil nimmt. Die Theorie von der Erhaltung der Kraft ist heute eine billige Weisheit; für die Freunde des großen Robert v. Mayer, der sich für diese Erkenntnis geopfert hat, bedeutete sie ein Stück des edelsten Lebensinhaltes.

Auch für die Schule möchte ich nicht unbedingt den Satz unterschreiben, daß sie von gelehrten Untersuchungen erst Kenntnis nehmen dürfe, wenn sie zu festen Resultaten geführt haben; dann ist das Beste davon hinweg. Gewiß giebt es Gebiete, auf denen es vermessen wäre vorzeitigen Zweifel zu wecken und so ein junges Gemüt in Anschaunngen irre zu machen, die daheim von Vater und Muter als wertvolle und gar heilige gepflegt werden. Aber es fehlt nicht an wissenschaftlichen Fragen, für die solche Bedenken fortfallen. Wenn wir in den obersten Klassen Homer oder das Nibelungenlied lesen, so würde es unnatürlich sein, nicht auf die mancherlei Probleme aufmerksam zu machen die in den alten Dichtungen enthalten sind. Dabei habe ich mich nie gescheut, zur Beobachtung auch solcher Widersprüche und zum Nachdenken über sie anzuregen, für die ich selber eine Lösung nicht zu geben wußte; und bin denn wohl manchmal dadurch überrascht worden, daß einer der Schüler in aller Unbefangenheit zur Erklärung etwas beitrug, was kein Verstand der Verständigen gesehen hatte. Zur Zeit sind unsere Historiker fast in Parteien gespalten von dem Streite darüber, ob die Darstellung der Ereignisse oder der Zustände wichtiger sei, ob die Geschichte ihre vornehmste Aufgabe darin sehen

müsse, die verantwortlichen Handlungen frei sich entschließender Menschen zu deuten, oder die unentrinnbaren Gesetze einer natürlichen Entwickelung festzustellen. Diese Diskussion ist von denen, die niemals durch ein reinliches Resultat abgeschlossen werden; aber sie führt ins Innerste der historischen Betrachtung hinein, darf also doch wohl auch unsern Primanern nicht fremd bleiben, so wenig wie der umfassendere Gegensatz von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, die jetzt um den Vorrang im Bildungsleben der Nation mit einander ringen. — Zu den selbstverständlichsten Forderungen, die an eine höhere Schule gestellt werden, gehört die, daß sie Verständnis und sicheren Gebrauch der Muttersprache verschaffe. Aber das geht nicht so, daß wir nach starren Regeln Falsch und Richtig scheiden, als handelte es sich um eine tote Sprache. Das Deutsche, das wir sprechen, lebt noch und wird immerfort durch neue Redeweisen bereichert, die zuerst, wenn sie aufkommen, falsch sind, allmählich Anklang finden und zuletzt einen ursprünglicheren, rechtmäßigen Gebrauch verdrängen. So müssen wir unsere Schüler mitten in die Bewegung der Sprache, in den Kampf des Überlieferten mit dem Werdenden hineinstellen, damit sie die Fähigkeit gewinnen, in dem Strome, der unaufhaltsam fließt, sich selbständig zu behaupten.

Fürchten Sie nicht, daß ich durch den Reiz des Gegenstandes fortgerissen werde, Ihnen zu guter letzt noch eine Lehrstunde zu halten; heute freuen Sie sich, mit der Schule fertig zu sein, und niemand wird Sie darin stören. Aber für die Zukunft lassen Sie sich vor dem Behagen des Abgeschlossenhabens warnen. „Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen“ sagt unser Dichter; und Ihnen soll doch noch vieles recht gemacht werden, an vielem in der Welt wollen und sollen Sie Freude erleben. Deshalb schließen Sie sich an Menschen an, die noch im Wachstum sind und an denen Sie mit wachsen können; beschäftigen Sie sich mit Gedanken, deren unvollendete Entwickelung mutige Mitarbeit erfordert: so können Sie hoffen, selber lebendig und jung zu bleiben, und mögen einst, auch wenn Beruf und Lebensstellung Ihnen ein festes Gepräge aufdrücken wollen, stolz sein, sich noch zu den Werdenden zu rechnen.

Mit diesem Wunsche übergebe ich Ihnen jetzt Ihre Zeugnisse der „Reife.“